

**HEYNE <**

## *Das Buch*

Eins nach Mitternacht: In *Langoliers* begeben wir uns auf einem Nachtflug von L.A. nach Boston in einen höchst aufgewühlten Himmel. Elf Passagiere überleben die Turbulenzen, finden sich bei der Landung aber in einer unheimlichen, leeren Welt wieder. Leer?

Zwei nach Mitternacht: In *Das heimliche Fenster, der heimliche Garten* wird der Autor Mort Rainey von einem Fremden besucht, der dem Schriftsteller böse Plagiatsvorwürfe macht. Mort will seine Unschuld beweisen, aber auf einmal geschehen seltsame Dinge, die das verhindern.

Drei nach Mitternacht: *Der Bibliothekspolizist* handelt vom Geschäftsmann Sam Peebles, der sich eigentlich nur ein Buch aus der Bücherei geliehen hat. Der Umstand, dass er es jetzt partout nicht mehr findet, löst Ereignisse aus, die nicht von dieser Welt sind.

Vier nach Mitternacht: In *Zeitraffer* wird eine Polaroidkamera zu einem ungeahnten Abenteuer: Die Bilder scheinen einer anderen Realität zu entstammen. Der durchtriebene Pop Merrill aus Castle Rock wittert das große Geschäft mit der Kamera, unterschätzt die gefährliche Investition aber.

Mit Vorbemerkungen von Stephen King zu den Geschichten.

## *Der Autor*

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk erhielt er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. Seine Werke erscheinen im Heyne-Verlag, zuletzt der Spiegel-Bestseller *Basar der bösen Träume*.

Ein vollständiges Werkverzeichnis der lieferbaren Titel findet sich auf [www.heyne.de](http://www.heyne.de).

STEPHEN  
KING

# VIER NACH MITTERNACHT

Vier Kurzromane

Aus dem Amerikanischen  
von Joachim Körber

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe  
FOUR PAST MIDNIGHT  
erschien bei Viking, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Der Text wurde für diese Ausgabe anhand der  
Originalausgabe letzter Hand neu durchgesehen.  
Die Geschichten lagen bislang in den  
Einzelbänden *Langoliers* und *Nachts* vor.

Taschenbuchausgabe 05/2016  
Copyright © 1990 by Stephen King  
Copyright © 1990 der deutschen Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich  
Satz: Schaber Datentechnik, Austria  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43841-5

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*In der Wüste  
Sah ich ein Geschöpf, nackt, bestialisch,  
Welches, am Boden kauernnd,  
Sein Herz in Händen hielt  
Und davon aß.*

*Ich sagte: »Ist es gut, Freund?«  
»Es ist bitter-bitter«, antwortete er;  
»Aber ich mag es  
Weil es bitter ist,  
Und weil es mein Herz ist.«*

STEPHEN CRANE

*I'm gonna kiss you, girl, and hold ya,  
I'm gonna do all the things I told ya  
In the midnight hour.*

WILSON PICKETT



# INHALT

Kurz vor Mitternacht

*Eine Vorbemerkung*

9

Langoliers

17

Das heimliche Fenster,  
der heimliche Garten

369

Der Bibliothekspolizist

591

Zeitraffer

895





# KURZ VOR MITTERNACHT

*Eine Vorbemerkung*

Nun, sieh einer an – wir sind alle da. Wir haben es wieder einmal geschafft. Ich hoffe, Sie freuen sich nur halb so sehr darüber, wieder hier zu sein, wie ich. Allein das zu sagen erinnert mich an eine Geschichte, und da ich Geschichten erzähle, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen (und nicht den Verstand zu verlieren), möchte ich sie weitergeben.

Anfang dieses Jahres – ich schreibe dies Ende Juli 1989 – saß ich vor der Glotze und sah das Spiel der Boston Red Sox gegen die Milwaukee Brewers. Robin Yount von den Brewers trat aufs Schlagmal, und die Berichterstatter aus Boston fingen an, über die Tatsache zu staunen, dass Yount erst Anfang dreißig war. »Manchmal scheint es, als hätte Yount schon Abner Doubleday geholfen, die allerersten Foul-Linien zu ziehen«, sagte Ned Martin, während Yount in die Box trat und sich Roger Clemens stellte.

»Jawoll«, stimmte Joe Castiglione zu. »Ich glaube, er kam gleich nach der Schule zu den Brewers – er spielt seit 1974 für sie.«

Ich richtete mich so schnell auf, dass ich fast eine Dose Pepsi-Cola verschüttete. *Moment mal*, dachte ich. *Einen verdammten Moment mal! 1974 habe ich mein erstes Buch ver-*

*öffentlich! So lange ist das noch nicht her! Was soll der Mist von wegen Abner Doubleday helfen, die ersten Foul-Linien zu ziehen?*

Dann fiel mir auf, dass die Wahrnehmung, wie die Zeit verrinnt – ein Thema, das in den nachfolgenden Geschichten immer wieder auftaucht –, eine höchst individuelle Angelegenheit ist. Es stimmt, die Veröffentlichung von *Carrie* im Frühjahr 1974 (das Buch wurde tatsächlich zwei Tage vor Beginn der Baseball-Spielzeit veröffentlicht, als ein Teenager namens Robin Yount sein erstes Spiel für die Milwaukee Brewers ausfocht) scheint mir selbst noch nicht lange her zu sein – kaum mehr als ein rascher Blick zurück über die Schulter –, aber es gibt andere Möglichkeiten, die Jahre zu zählen, und manche sprechen dafür, dass fünfzehn Jahre wahrhaftig eine lange Zeit sein können.

1974 war Gerald Ford Präsident, und der Schah hatte im Iran noch das Sagen. John Lennon lebte noch, ebenso Elvis Presley. Donny Osmond sang mit hoher Säuselstimme mit seinen Brüdern und Schwestern. Videorekorder waren bereits erfunden, aber nur in einigen wenigen Geschäften erhältlich. Fachleute sagten voraus, dass Sonys Beta-Maschinen binnen kürzester Zeit das als VHS bekannte Konkurrenzsystem in Grund und Boden stampfen würden. Es war noch unvorstellbar, dass die Leute einmal populäre Filme ausleihen könnten, wie sie früher populäre Romane in öffentlichen Bibliotheken ausgeliehen hatten. Die Benzinpreise waren in unvorstellbare Höhen geklettert: elf Cent pro Liter Normalbenzin, dreizehn für bleifreien Sprit.

Die ersten weißen Haare auf meinem Kopf und in meinem Bart waren noch nicht da. Meine Tochter, die mittlerweile das College besucht, war vier. Mein ältester Sohn, der inzwischen größer ist als ich, Blues-Harp spielt und wallende, schulterlange Sammy-Hagar-Locken trägt, war gerade von Windeln zu normalen Höschen übergewechselt. Und mein

jüngster Sohn, der heute als Werfer und erster Schläger für eine Jugendliga-Mannschaft spielt, sollte erst drei Jahre später geboren werden. Die Zeit hat so eine seltsame Plastikeigenschaft, und alles, was geht, kommt wieder. Wenn man in den Bus steigt, denkt man, dass er einen nicht weit bringt – vielleicht quer durch die Stadt, nicht weiter –, und auf einmal ist man schon auf dem nächsten Kontinent. Finden Sie diesen Vergleich ein wenig naiv? Ich auch, aber der Knaller ist: Das spielt gar keine Rolle. Das grundlegende Rätsel der Zeit ist so perfekt, dass selbst triviale Beobachtungen wie die, die ich gerade angestellt habe, eine seltsam schallende Resonanz bekommen.

Eines hat sich im Lauf dieser Jahre nicht geändert – was meines Erachtens der Hauptgrund dafür ist, dass es mir (und Robin Yount wahrscheinlich auch) manchmal so vorkommt, als wäre überhaupt keine Zeit verstrichen. Ich mache immer noch dasselbe: Geschichten schreiben. Und das ist für mich immer noch mehr als nur das, was ich kann; es ist das, was ich liebe. Oh, verstehen Sie mich nicht falsch – ich liebe meine Frau, und ich liebe meine Kinder, aber es ist immer noch ein Vergnügen, diese speziellen Nebenstraßen zu suchen, sie zu befahren und festzustellen, wer dort lebt, was sie machen, mit wem sie es machen und vielleicht sogar, warum sie es machen. Ich finde immer noch Gefallen daran, wie seltsam das alles ist – und an den überwältigenden Augenblicken, wenn das Bild klar wird und Ereignisse sich zu einem Muster zusammenfügen. Und Geschichten haben immer einen langen Schwanz. Das Tier ist schnell, und manchmal bekomme ich es nicht zu fassen, aber *wenn* ich es zu fassen bekomme, klammere ich mich daran fest ... und das Gefühl ist großartig.

Wenn dieses Buch 1990 veröffentlicht wird, bin ich sechzehn Jahre im Geschäft des schönen Scheins. Auf halbem Weg durch diese Jahre, als ich durch einen Prozess, den ich

immer noch nicht völlig verstehe, zum literarischen Schreckgespenst Amerikas geworden war, veröffentlichte ich ein Buch mit dem Titel *Frühling, Sommer, Herbst und Tod*. Es handelte sich um eine Sammlung von vier bis dahin unveröffentlichten Kurzromanen, von denen drei keine Horrorstories waren. Der Verleger hat das Buch frohen Herzens akzeptiert, aber ich glaube, auch mit einigen geistigen Vorbehalten. Ich hatte auf jeden Fall welche. Wie sich herausstellte, hatten wir beide keinen Grund zur Sorge. Manchmal veröffentlicht ein Schriftsteller ein Buch, das einfach von Natur aus Glück hat, und ich glaube, mit *Frühling, Sommer, Herbst und Tod* war es bei mir so.

Eine Geschichte (»Die Leiche«) wurde verfilmt (*Stand By Me*), und zwar recht erfolgreich ... die erste wirklich erfolgreiche Verfilmung eines meiner Werke seit *Carrie* (ein Film, der in die Kinos kam, als Abner Doubleday und Sie-wissen-schon-wer die ersten Foul-Linien gezogen haben). Rob Reiner, der bei *Stand By Me* Regie geführt hat, ist einer der mutigsten, klügsten Filmemacher, die ich je kennengelernt habe, und ich bin stolz auf meine Zusammenarbeit mit ihm. Er hat vor, *Sie (Misery)* zu verfilmen, nach einem wirklich ausgezeichneten Drehbuch von William Goldman; ich bin schon sehr gespannt auf das Ergebnis. Und ich durfte amüsiert feststellen, dass die Firma, die Mr. Reiner nach dem Erfolg von *Stand By Me* gegründet hat, Castle Rock Productions heißt, ein Name, der meinen treuen Lesern nicht unbekannt sein dürfte.

Die Kritiker mochten *Frühling, Sommer, Herbst und Tod* im Großen und Ganzen auch. Fast jeder hat eine Novelle in Grund und Boden gedonnert, aber da sich jeder eine andere Geschichte zum Bombardieren ausgesucht hat, dachte ich mir, dass ich mich dreist über alle hinwegsetzen könnte, und das habe ich auch getan. Aber ein solches Verhalten ist nicht immer möglich. Als sämtliche Besprechungen von *Christine* einhellig zum Ergebnis kamen, dass es wirklich ein gräss-

licher Roman sei, habe ich mir widerwillig überlegt, dass er vielleicht wirklich nicht so gut geworden ist, wie ich gedacht hatte (was mich freilich nicht daran gehindert hat, die Tantiemenschecks einzulösen). Ich kenne Schriftsteller, die behaupten, dass sie ihre Rezensionen nicht lesen, oder falls doch, dass die Verrisse sie nicht verletzen, und von allen glaube ich zweien das sogar. Ich gehöre zur anderen Kategorie – ich denke besessen über die Möglichkeit schlechter Besprechungen nach und brüte darüber, wenn ich sie lese. Aber sie machen mich nicht lange fertig, ich bringe einfach ein paar Kinder und alte Omas um, und dann stehe ich wieder da wie eine Eins.

Am wichtigsten aber ist, den *Lesern* hat *Frühling, Sommer, Herbst und Tod* gefallen. Ich kann mich an keinen einzigen Brief aus der Zeit erinnern, in dem ich gescholten worden wäre, weil ich etwas anderes als Horror geschrieben habe. Die meisten Leser wollten mir sogar sagen, dass eine der Geschichten in irgendeiner Weise ihre Gefühle angesprochen, sie zum Nachdenken gebracht oder *Empfindungen* in ihnen ausgelöst hat, und solche Briefe sind der wahre Lohn an den Tagen (und das sind eine ganze Menge), wenn das Schreiben schwerfällt und die Inspiration dünn bis nicht vorhanden ist. Gott segne und erhalte mir meine Stammleser; der Mund kann sprechen, aber es gibt keine Geschichte, wenn nicht auch ein interessiertes Ohr zum Zuhören vorhanden ist.

Das war 1982. Das Jahr, in dem die Milwaukee Brewers ihren einzigen Siegerwimpel der American League gewannen – angeführt von (ja, Sie haben es erraten) Robin Yount. Yount schaffte neunundzwanzig Homeruns und wurde zum besten Spieler der American League gewählt.

Es war ein gutes Jahr für uns zwei alte Halunken.

*Frühling, Sommer, Herbst und Tod* war kein geplantes Buch; es kam einfach zustande. Die vier darin enthaltenen

Geschichten entstanden in unregelmäßigen Abständen über einen Zeitraum von fünf Jahren hinweg; es waren Geschichten, die zu lang waren, sie als Kurzgeschichten zu veröffentlichen, aber ein klein wenig zu kurz für eigene Bücher. Wie bei einem Fehlschlag oder einem Kampf um den Zyklus (einen Einer, Zweier, Dreier und Homerun in einem einzigen Spiel) war es kein geplanter Spielzug, sondern mehr eine statistische Absonderlichkeit. Der Erfolg und die Aufnahme des Buches haben mir viel Spaß gemacht, aber ich empfand eine gewisse Traurigkeit, als das Buch schließlich bei Viking Press eingereicht wurde. Ich wusste, es war gut; ich wusste auch, dass ich so ein Buch wahrscheinlich nie mehr in meinem Leben machen würde.

Wenn Sie erwarten, dass ich jetzt sage: *nun, ich habe mich geirrt*, dann muss ich Sie enttäuschen. Das Buch, das Sie jetzt in Händen halten, unterscheidet sich grundlegend von dem früheren Buch. *Frühling, Sommer, Herbst und Tod* bestand aus drei »Mainstream«-Novellen und einer Geschichte des Übernatürlichen; die beiden Geschichten in diesem Buch sind Horrorgeschichten. Sie sind etwas länger als die Geschichten in *Frühling, Sommer, Herbst und Tod*, und sie wurden in den zwei Jahren geschrieben, als ich eigentlich eine Schreibpause machen wollte. Vielleicht sind sie deshalb anders, weil sie von einem Verstand erdacht wurden, der sich zumindest vorübergehend dunkleren Themen zuwandte.

Zum Beispiel der Zeit und dem verderblichen Effekt, den sie auf das menschliche Herz haben kann. Und der Vergangenheit und den Schatten, die sie auf die Gegenwart wirft – Schatten, in denen manchmal unangenehme Dinge wachsen und sich noch unangenehmere Dinge verstecken ... und dick und fett werden.

Aber nicht alle meine Sorgen haben sich verändert, und die meisten meiner Überzeugungen sind nur fester geworden. Ich glaube immer noch an die Unverwüstlichkeit des

menschlichen Herzens und den essenziellen Wert der Liebe; ich glaube immer noch, dass Beziehungen zwischen Menschen geknüpft werden können und die Seelen, die in uns wohnen, einander manchmal berühren. Ich glaube immer noch, dass die Kosten dieser Beziehungen schrecklich, unvorstellbar groß sind ... und ich glaube auch noch, dass die Belohnung, die wir dafür bekommen, diesen Preis bei Weitem übersteigt. Ich glaube, denke ich, immer noch daran, dass das Gute siegt und man einen Platz finden muss, um sein letztes Gefecht zu führen ... und dass man diesen Platz mit seinem Leben verteidigen muss. Das sind altmodische Sorgen und Überzeugungen, aber ich wäre ein Lügner, wenn ich nicht zugeben würde, dass sie mich immer noch beschäftigen. Und ich sie.

Ich schätze auch immer noch eine gute Geschichte. Ich höre gern eine, und ich erzähle gern eine. Sie wissen vielleicht, oder auch nicht (und vielleicht ist es Ihnen auch egal), dass ich eine Riesensumme Geld bekommen habe, damit ich dieses Buch (und die beiden nachfolgenden) veröffentliche; aber wenn Sie es wissen und es Sie interessiert, dann sollten Sie auch wissen, dass ich keinen Cent bekommen habe, um die Geschichten in diesem Buch zu *schreiben*. Wie alles andere, das von allein passiert, steht auch der Vorgang des Schreibens außerhalb jeglicher Währung. Geld ist wirklich toll, wenn man es hat, aber wenn es um etwas Schöpferisches geht, sollte man besser nicht zu sehr daran denken. Es verdirbt den ganzen Prozess.

Auch die Art, wie ich meine Geschichten erzähle, hat sich ein wenig verändert, glaube ich (ich hoffe, ich bin besser geworden, aber das ist selbstverständlich etwas, was jeder Leser für sich selbst entscheiden sollte und wird), doch das war eigentlich zu erwarten. Als die Brewers 1982 den Siegerwimpel gewannen, hat Robin Yount Shortstop gespielt. Jetzt ist er im Mittelfeld. Das bedeutet wohl, er ist ein wenig

langsamer geworden ... aber er fängt fast immer noch alles, was in seine Richtung geworfen wird.

Das genügt mir. Es genügt mir ganz und gar.

Weil viele Leser neugierig zu sein scheinen, woher die Geschichten kommen, oder sich fragen, ob sie in ein größeres Schema passen, an dem der Schriftsteller arbeiten mag, habe ich jeder eine kurze Anmerkung vorangestellt, wie sie entstanden ist. Diese Anmerkungen amüsieren Sie vielleicht, aber Sie müssen sie nicht lesen, wenn Sie nicht wollen, dies ist, Gott sei Dank, keine Schularbeit, und es werden im Anschluss keine Fragen gestellt.

Abschließend möchte ich sagen, wie schön es ist, wieder hier zu sein, zu leben, sich wohlfühlen und wieder einmal mit Ihnen zu sprechen ... und wie schön es ist, zu wissen, dass Sie immer noch da sind, leben, sich wohlfühlen und darauf warten, an einen anderen Ort gebracht zu werden – möglicherweise einen Ort, wo die Wände Augen und die Bäume Ohren haben und etwas *wirklich* Unangenehmes versucht, vom Dachboden dorthin herunterzukommen, wo die Menschen sind. Dieses Ding interessiert mich immer noch ... aber neuerdings glaube ich, die Menschen, die darauf warten, oder auch nicht, interessieren mich mehr.

Bevor ich gehe, sollte ich Ihnen noch verraten, wie das Baseballspiel ausgegangen ist. Die Brewers haben die Red Sox geschlagen. Clemens hat es Robin Yount am Schläger zunächst einmal gegeben ... aber dann hat Yount (der Ned Martin zufolge schon Abner Doubleday geholfen hat, die ersten Foul-Linien zu ziehen) dem Grünen Monster im linken Feld einen Hochwurf abgetrotzt und zwei Homeruns geschafft.

Ich glaube, Robin ist mit dem Spielen noch lange nicht am Ende.

Ich auch nicht.

Bangor, Maine  
Juli 1989



# LANGOLIERS

*Für Joe,  
dem beim Fliegen auch immer die Düse geht.*



# EINS NACH MITTERNACHT

Vorbemerkung zu »Langoliers«

Mir fallen Geschichten an den verschiedensten Orten und Zeiten ein – im Auto, unter der Dusche, beim Spaziergehen, sogar während ich auf Partys herumstehe. Ein paar Mal sind mir Geschichten in Träumen eingefallen. Aber ich schreibe selten eine auf, gleich nachdem mir der Einfall gekommen ist, und ich habe kein »Ideen-Notizbuch«. Einfälle nicht aufzuschreiben ist Training für das Erinnerungsvermögen. Ich habe viele Einfälle, aber nur ein kleiner Prozentsatz taugt etwas, daher verwahre ich sie alle in einer Art geistigem Speicher. Dort vernichten sich die schlechten mit der Zeit selbst, wie das Tonband am Anfang jeder Folge von *Kobra, übernehmen Sie*. Mit den guten ist das nicht so. Jedes Mal wenn ich die Schublade aufziehe und nachsehe, was noch drinnen ist, sieht mich diese kleine Handvoll guter Einfälle an, jeder mit seinem ureigenen strahlenden Kern.

Bei »Langoliers« war dieses zentrale Bild das einer jungen Frau, die eine Hand auf einen Riss in der Hülle eines Linienflugzeugs drückt.

Es nützte nichts, dass ich mir einredete, ich wüsste zu wenig über Linienflugzeuge; genau das habe ich nämlich versucht, aber das Bild war jedes Mal da, wenn ich die Schub-

lade aufmachte, um einen neuen Einfall hineinzuworfen. Es kam so weit, dass ich sogar das Parfüm dieser Frau riechen konnte (es war L'Envoi), ihre grünen Augen sah und ihren ängstlichen, hastigen Atem hörte.

Eines Nachts, als ich im Bett lag und kurz vor dem Einschlafen war, wurde mir klar, dass diese Frau ein Geist war.

Ich weiß noch, wie ich mich aufgesetzt, die Beine aus dem Bett geschwungen und eine Weile so dagesessen habe, ohne an viel zu denken ... jedenfalls nicht an der Oberfläche. Darunter aber war der Bursche, der die Arbeit in Wirklichkeit für mich erledigt, emsig dabei, sich Arbeitsfläche frei zu schaffen und Vorkehrungen zu treffen, die Maschinen wieder in Gang zu setzen. Am nächsten Tag fing ich – oder er – damit an, die Geschichte zu schreiben. Es dauerte etwa einen Monat, und die Arbeit ist mir sehr leichtgefallen, denn die Geschichte entfaltete sich beim Schreiben einfach und natürlich. Manchmal kommen Geschichten und Babys fast ohne Geburtswehen auf die Welt, und bei dieser Geschichte war es so. Weil sie ein ähnlich apokalyptisches Flair besitzt wie einer meiner früheren Kurzromane mit dem Titel »Der Nebel«, habe ich jedes Kapitel auf dieselbe altmodische Rokoko-Weise überschrieben. Am Ende dieser Geschichte hatte ich ein fast ebenso gutes Gefühl wie am Anfang ... was selten vorkommt.

Normalerweise recherchiere ich schlampig, aber dieses Mal habe ich mich wirklich bemüht, meine Hausaufgaben zu machen. Drei Piloten – Michael Russo, Frank Soares und Douglas Damon – haben mir geholfen, dass ich die Fakten auf die Reihe bekam. Zudem sollte ich dem Personal von Delta Airlines danken, die mir gestattet haben, in einem echten 767er Düsenflugzeug herumzustoßern. Als ich versprochen hatte, nichts kaputt zu machen, waren sie wirklich gute Sportsfreunde.

Habe ich alles richtig gemacht? Ich bezweifle es. Nicht einmal dem großen Daniel Defoe ist das gelungen; in *Robinson Crusoe* zieht sich unser Held nackt aus, schwimmt zu dem Schiff, von dem er gerade entkommen ist ... und füllt sich die Taschen mit allem, was er zum Überleben auf seiner einsamen Insel braucht. Und dann gibt es da einen Roman (Titel und Autor sollen hier gnädigerweise verschwiegen werden) über das New Yorker U-Bahn-System, in dem der Verfasser offenbar die Kabuffs der Wartungstrupps mit öffentlichen Toiletten verwechselt hat.

Mein Standardvorbehalt lautet folgendermaßen: Für alles, was richtig ist, danken Sie den Herren Russo, Soares und Damon. Geben Sie mir die Schuld an allem, was falsch ist. Das soll auch keine leere Höflichkeitsfloskel sein. Faktische Irrtümer sind normalerweise die Folge davon, dass man nicht die richtigen Fragen gestellt hat. Ich *habe* mir ein oder zwei Freiheiten mit dem Flugzeug herausgenommen, das Sie gleich betreten werden; diese Freiheiten sind jedoch gering und schienen mir für den Ablauf der Geschichte notwendig zu sein.

Nun, damit will ich mich begnügen, kommen Sie an Bord. Fliegen wir durch einen unfreundlichen Himmel.



# KAPITEL EINS

*Schlechte Nachrichten für Kapitän Engle.  
Das kleine blinde Mädchen. Das Parfüm der Dame.  
Die Dalton-Bande trifft in Tombstone ein.  
Das seltsame Schicksal von Flug Nr. 29*

## 1

Brian Engle rollte mit der American Pride L1011 am Flugsteig 22 zum Stillstand und schaltete um genau 22 Uhr 14 das Fasten-seatbelt-Zeichen aus. Er stieß zischend einen langen Seufzer zwischen den Zähnen hervor und machte den Schultergurt auf.

Er konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal am Ende eines Fluges so erleichtert – und so müde – gewesen war. Er hatte schlimme, pochende Kopfschmerzen und felsenfeste Pläne für den heutigen Abend. Kein Drink in der Pilotenbar, kein Abendessen, nicht einmal ein Bad, wenn er wieder in Westwood war. Er hatte vor, ins Bett zu fallen und vierzehn Stunden zu schlafen.

Flug Nr. 7 von American Pride – Flagship Service von Tokio nach Los Angeles – war zuerst durch starke Gegenwinde und dann durch die typischen Staus im LAX aufgehalten worden ... zweifellos Amerikas schlimmster Flughafen, dachte Engle, wenn man einmal Logan in Boston nicht mitzählte. Als wäre das nicht genug gewesen, war nach drei Flugstunden ein Problem mit dem Kabinendruck aufgetreten. An-

fangs unbedeutend, aber es war allmählich schlimmer geworden, bis es zuletzt Furcht einflößend wurde. Es war fast bis zu dem Punkt gediehen, an dem ein Durchbruch und eine explosionsartige Dekompression möglich gewesen wären ... aber Gott sei Dank nicht schlimmer. Derartige Probleme stabilisierten sich manchmal plötzlich und auf geheimnisvolle Weise, und das war dieses Mal passiert. Die Passagiere, die gerade jetzt von Bord gingen, hatten keine Ahnung, wie nahe sie auf dem heutigen Flug von Tokio daran gewesen waren abzustürzen, aber Brian wusste es ... und das hatte ihm einen Hammer von Kopfschmerzen bereitet.

»Dieses Miststück verschwindet von hier gleich zur Wartung«, sagte er zu seinem Copiloten. »Sie wissen, dass die Maschine kommt und wo das Problem liegt, richtig?«

Der Copilot nickte. »Es gefällt ihnen nicht, aber sie wissen es.«

»Mir scheißegal, was ihnen gefällt und was nicht, Danny. Heute Abend war es verdammt knapp.«

Danny Keene nickte. Das wusste er.

Brian seufzte und massierte mit der Hand seinen Nacken. Sein Kopf schmerzte wie ein schlimmer Zahn. »Vielleicht werde ich zu alt für den Job.«

Genau das sagte selbstverständlich von Zeit zu Zeit jeder einmal über den Job, besonders am Ende einer schlimmen Schicht, und Brian wusste verdammt gut, dass er nicht zu alt für den Job war – mit dreiundvierzig kam er gerade in die besten Jahre für einen Piloten. Trotzdem hätte er es heute Abend fast selbst geglaubt. Herrgott, er war so müde.

Es klopfte an die Cockpittür; der Navigator drehte sich auf dem Sitz um und machte auf, ohne aufzustehen. Ein Mann im grünen American-Pride-Blazer stand draußen. Er sah aus wie einer vom Flugsteigpersonal, aber Brian wusste, dass er das nicht war. Es war John (oder auch James) Deegan,



der stellvertretende Geschäftsführer von American Pride im LAX.

»Kapitän Engle?«

»Ja?« Innere Verteidigungsanlagen wurden aufgebaut, seine Kopfschmerzen loderten hoch empor. Sein erster Gedanke, den nicht die Logik gebar, sondern Anstrengung und Müdigkeit, war der, dass sie versuchen wollten, ihm die Verantwortung für das Druckproblem anzuhängen. Paranoid, klar, aber er war in paranoider geistiger Verfassung.

»Ich habe leider schlechte Nachrichten für Sie, Kapitän.«

»Geht es um das Leck?« Seine Stimme hatte er bei der Frage zu sehr erhoben, ein paar der aussteigenden Passagiere drehten sich also zu den beiden Männern um, die in der offenen Tür des Cockpits standen, aber dagegen ließ sich jetzt nichts mehr machen.

Deegan schüttelte den Kopf. »Nein, es geht um Ihre Frau, Kapitän.«

Einen Augenblick lang hatte Brian nicht die leiseste Ahnung, wovon der Mann sprach, und konnte nur dastehen, ihn mit offenem Mund angaffen und sich über die Maßen albern vorkommen. Dann fiel der Groschen. Er meinte selbstverständlich Anne.

»Sie ist meine Exfrau. Wir sind vor achtzehn Monaten geschieden worden. Was ist mit ihr?«

»Sie hat einen Unfall gehabt«, sagte Deegan. »Vielleicht sollten Sie besser mit ins Büro kommen.«

Brian sah ihn neugierig an. Nach den vergangenen drei langen, nervösen Stunden schien dies alles seltsam unwirklich zu sein. Er widerstand dem Drang, Deegan zu sagen, wenn dies eine Art *Vorsicht-Kamera-Scheiße* sein sollte, möge er sich getrost selbst verulken. Aber das war es selbstverständlich nicht. Die hohen Tiere von Fluggesellschaften standen nicht auf Scherze und Streiche, schon gar nicht auf Kosten von Piloten, die knapp einer Katastrophe in der Luft entronnen waren.

»Was ist mit Anne?«, hörte Brian sich wieder fragen, diesmal mit leiserer Stimme. Er bemerkte, dass sein Copilot ihn voll argwöhnischem Mitgefühl betrachtete. »Geht es ihr gut?«

Deegan betrachtete seine polierten Schuhspitzen, und Brian war damit klar, dass es wahrhaftig schlechte Nachrichten sein mussten. Anne ging es alles andere als gut. Wusste es, konnte es aber unmöglich glauben. Anne war erst vierunddreißig, gesund und von vorsichtiger Natur. Er hatte auch mehr als einmal gedacht, dass sie die einzig normale Autofahrerin in ganz Boston war ... möglicherweise sogar im ganzen Staat Massachusetts.

Jetzt hörte er sich etwas anderes fragen – und es war wirklich genau so, als wäre ein Fremder in sein Gehirn getreten und benützte den Mund als Lautsprecher. »Ist sie tot?«

John oder James Deegan drehte sich um, als suchte er Unterstützung, aber nur eine einzige Stewardess stand an der Luke, wünschte den aussteigenden Passagieren einen angenehmen Abend in Los Angeles und sah ab und zu besorgt zum Cockpit, weil sie sich wahrscheinlich genau über das Sorgen machte, was auch Brian durch den Kopf gegangen war – dass der Besatzung irgendwie die Schuld an dem langsamen Druckabfall gegeben werden sollte, der das mittlere Drittel des Flugzeuges zu so einem Albtraum gemacht hatte. Deegan war auf sich allein gestellt. Er sah Brian wieder an und nickte. »Ja – leider ist sie das. Würden Sie bitte mit mir kommen, Kapitän Engle?«

Eine Viertelstunde nach Mitternacht machte es sich Brian Engle auf Sitz Nr. 5A von American-Pride-Flug Nr. 29 – Flagship Service von Los Angeles nach Boston – bequem. In fünfzehn Minuten würde dieser Flug, der Interkontinentalreisenden als Schnarchflug bekannt war, sich in die Luft erheben. Ihm fiel wieder ein, wie er vor Kurzem gedacht hatte, wenn LAX nicht der gefährlichste kommerzielle Flughafen in Amerika war, dann Logan. Durch eine Verkettung unangenehmer Umstände würde er nun die Gelegenheit haben, beide Orte innerhalb eines Zeitraums von acht Stunden selbst aufzusuchen: LAX als Pilot, Logan als Passagier.

Seine Kopfschmerzen, die jetzt viel schlimmer waren als bei der Landung von Flug Nr. 7, nahmen eine Skaleneinheit zu.

*Ein Feuer, dachte er. Ein verdammtes Feuer. Um Himmels willen, was ist mit den Rauchdetektoren passiert? Es war ein brandneues Gebäude!*

Ihm fiel auf, dass er in den letzten vier oder fünf Monaten kaum an Anne gedacht hatte. Im ersten Jahr nach der Scheidung hatte er irgendwie *ausschließlich* an sie gedacht – was sie machte, was sie anzog und, natürlich, mit wem sie ausging. Als der Heilungsprozess schließlich einsetzte, ging es sehr schnell ... als wäre ihm ein Antibiotikum gespritzt worden, das den Seelenzustand verbesserte. Er hatte genügend über Scheidungen gelesen, dass er wusste, was das Heilmittel gewöhnlich war: kein Antibiotikum, sondern eine andere Frau. Mit anderen Worten: der Rückschlageffekt.

Für Brian hatte es keine anderen Frauen gegeben – jedenfalls noch nicht. Ein paar Verabredungen und eine zurückhaltende sexuelle Begegnung (er war zur Überzeugung gekommen, dass im Zeitalter von Aids alle sexuellen Begegnungen außerhalb der Ehe zurückhaltend waren), aber keine andere Frau. Er war einfach ... geheilt.

Brian verfolgte, wie die anderen Passagiere an Bord kamen. Eine junge Frau mit blondem Haar führte ein kleines Mädchen mit dunkler Brille; sie hatte die Hand am Ellbogen des Mädchens. Die Frau murmelte mit ihrer Begleitung, das Mädchen sah sofort in die Richtung, aus der ihre Stimme ertönte, und Brian wurde klar, dass es blind war – es lag an der Bewegung des Kopfes. Komisch, dachte er, wie so kleine Gesten so viel verraten können.

*Anne, dachte er. Solltest du nicht an Anne denken?*

Aber sein übermüdeten Verstand versuchte das Thema Anne zu vermeiden – Anne, die seine Frau gewesen war, Anne, die einzige Frau, die er je im Zorn geschlagen hatte, Anne, die jetzt tot war.

Er schätzte, dass er eine Vortragsreise antreten könnte – er würde vor Gruppen geschiedener Männer sprechen. Verdammte, auch vor geschiedenen Frauen, was das anbetraf. Sein Thema wäre Scheidung und die Kunst des Vergessens.

*Kurz nach dem vierten Hochzeitstag ist der beste Zeitpunkt für eine Scheidung, würde er ihnen sagen. Nehmen Sie nur meinen Fall. Ich habe das darauffolgende Jahr im Fegefeuer verbracht und mich gefragt, was meine Schuld war und was ihre, ob es falsch oder richtig war, ihr immer wieder mit dem Thema Kinder zuzusetzen – das war die große Sache zwischen uns, nichts Dramatisches wie Drogen oder Ehebruch, nur das alte Thema: Kinder oder Karriere –, und dann war es, als wäre ein Expresslift in meinem Kopf gewesen, und Anne war nicht darin, und er raste abwärts.*

Ja. Abwärts war er gefahren. Und in den letzten sechs Monaten hatte er überhaupt nicht an Anne gedacht ... nicht einmal wenn der monatliche Unterhaltsscheck fällig war. Es war eine sehr vernünftige, sehr zivilisierte Summe, besonders wenn man bedachte, dass Anne achtzigtausend brutto im Jahr gemacht hatte. Sein Anwalt überwies das Geld, und es war lediglich ein weiterer Punkt auf der monatlichen Ab-

rechnung, die Brian bekam, ein kleiner Zweitausend-Dollar-Posten zwischen der Stromrechnung und der Hypothekenrate für die Eigentumswohnung.

Er beobachtete einen schlaksigen Teenagerjungen mit Geigenkasten unter dem Arm und *Yarmulke* auf dem Kopf, der den Mittelgang entlangschritt. Der Junge sah nervös und aufgeregt zugleich aus, eine ängstliche, aufregende Zukunft spiegelte sich in seinen Augen. Brian beneidete ihn.

Im letzten Jahr ihrer Ehe hatte eine große Verbitterung zwischen ihnen beiden geherrscht, und schließlich, etwa vier Monate vor der Trennung, war es passiert: Seine Hand hatte zugeschlagen, bevor sein Gehirn nein sagen konnte. Er erinnerte sich nicht gern daran, aber er hatte es getan. Sie hatte während einer Party zu viel getrunken und ihm echt übel zugesetzt, als sie wieder zu Hause waren.

*Lass mich in Ruhe damit, Brian. Lass mich einfach in Ruhe. Nichts mehr über Kinder. Wenn du einen Sperma-Test brauchst, geh zum Arzt. Meine Aufgabe ist Werbung, nicht Kinder-machen. Ich habe deine Macho-Scheiße derartig sa...*

Und da hatte er sie fest auf den Mund geschlagen. Der Schlag hatte das letzte Wort mit brutaler Heftigkeit abgeschnitten. Sie standen da und sahen einander in der Wohnung an, in der sie später sterben sollte, und waren beide erschrockener und ängstlicher gewesen, als sie je zugeben würden (außer vielleicht jetzt auf Sitz 5A, während er zusah, wie die anderen Passagiere von Flug Nr. 29 an Bord kamen; *jetzt* gab er es zu, *jetzt* gestand er es sich endlich selbst ein). Sie hatte ihren Mund berührt, der zu bluten angefangen hatte. Sie hatte ihm die Finger entgegengestreckt.

*Du hast mich geschlagen*, sagte sie. Es war kein Zorn in ihrer Stimme, sondern Erstaunen. Er hatte den Verdacht, es war überhaupt das erste Mal, dass jemand im Zorn Hand an einen Teil von Anne Quinlan Engles Körper gelegt hatte.

*Ja, hatte er gesagt. Wahrhaftig. Und ich mache es wieder, wenn du nicht die Klappe hältst. Mich wirst du nicht mehr mit deinen Worten geißeln, Süße. Du solltest dir besser ein Vorhängeschloss an den Mund machen. Ich sage dir das, weil ich es gut mit dir meine. Die Zeiten sind vorbei. Wenn du etwas brauchst, das du treten kannst, kauf dir einen Hund.*

Damit war die Ehe vorbei gewesen. Sie hatte sich noch ein paar Monate dahingeschleppt, aber eigentlich war sie in dem Moment zu Ende gewesen, als Brians Handfläche schmerzhaften Kontakt zu Annes Mundwinkeln hergestellt hatte. Er war provoziert worden – weiß Gott, er war provoziert worden –, aber er hätte trotzdem viel gegeben, hätte er diesen schäbigen Ausrutscher ungeschehen machen können.

Während die letzten Passagiere an Bord tröpfelten, musste er auch fast besessen an Annes Parfüm denken. Er konnte sich genau an den Duft erinnern, aber nicht an den Namen. Wie hatte es geheißen? Lissome? Lithesome? Lithium, um Gottes willen? Der Name tanzte dicht außerhalb seiner Reichweite. Es war zum Verrücktwerden.

*Sie fehlt mir, dachte er dumpf. Jetzt, wo sie für immer fort ist, fehlt sie mir. Ist das nicht erstaunlich?*

Lawnboy? Etwas so Albernes?

*Ach, hör auf, sagte er seinem übermüdeten Gehirn. Mach einen Korken drauf.*

*Okay, stimmte sein Gehirn zu. Kein Problem: Ich kann aufhören. Ich kann jederzeit aufhören, wann ich will. War es vielleicht Lifebuoy? Nein – das ist Seife. Tut mir leid. Love-bite? Lovelorn?*

Brian schnappte den Sicherheitsgurt zu, lehnte sich zurück, schloss die Augen und roch das Parfüm, an dessen Namen er sich nicht genau erinnern konnte.

Da sprach ihn die Stewardess an. Logisch. Brian Engle hatte die Theorie, dass sie ausgebildet wurden – und zwar in einem streng geheimen Kurs nach der Grundausbildung, der

möglicherweise den Titel *Wie man den Passagier quält* trug –, so lange zu warten, bis der Passagier die Augen zumachte, um ihm dann eine nicht zwingend erforderliche Dienstleistung anzubieten. Und selbstverständlich mussten sie warten, bis sie mit hinreichender Sicherheit davon ausgehen konnten, dass der Passagier fest schlief, bevor sie ihn weckten und fragten, ob er gern eine Decke oder ein Kissen haben wolle.

»Verzeihung ...«, begann sie, dann verstummte sie. Ihr Blick, sah Brian, wanderte von den Schulterklappen seines schwarzen Jacketts zur Mütze mit ihrem sinnlosen Rührei-Emblem auf dem freien Sitz neben ihm.

Sie dachte nach und fing noch einmal an.

»Verzeihung, Kapitän, möchten Sie Kaffee oder Orangensaft?« Brian stellte leicht amüsiert fest, dass er sie ein wenig in Verlegenheit gebracht hatte. Sie deutete zum Tisch vorn in der Kabine, dicht unter dem rechteckigen Fernschirmschirm. Auf dem Tisch standen zwei Eiskübel. Aus jedem ragte der schlanke grüne Hals einer Weinflasche. »Selbstverständlich habe ich auch Champagner.«

Engle dachte daran

*(Love Boy ist nahe, aber kein Treffer)*

den Champagner zu nehmen, aber nur kurz. »Nichts, danke«, sagte er. »Und kein Flugservice. Ich glaube, ich schlafe bis Boston. Wie sieht das Wetter aus?«

»Wolken in zwanzigtausend Fuß Höhe von den Great Plains bis Boston, aber kein Problem. Wir fliegen auf sechs- unddreißigtausend. Oh, und wir haben Meldungen über die Aurora Borealis über der Mojavewüste. Sie möchten vielleicht wach bleiben und sie sich ansehen.«

Brian zog die Brauen hoch. »Sie scherzen. Die Aurora Borealis über Kalifornien? Um diese Jahreszeit?«

»Das hat man uns gesagt.«

»Jemand hat zu viel billige Drogen genommen«, sagte Brian, und sie lachten. »Ich glaube, ich döse einfach nur, danke.«

»Wie Sie wünschen, Kapitän.« Sie zögerte noch einen Moment. »Sie sind der Kapitän, der gerade seine Frau verloren hat, richtig?«

Seine Kopfschmerzen pulsierten und brüllten, aber er zwang sich zu einem Lächeln. Diese Frau – die eigentlich kaum mehr als ein Mädchen war – wollte ihm nichts Böses. »Sie war meine Exfrau, aber sonst ja. Der bin ich.«

»Ihr Verlust tut mir schrecklich leid.«

»Danke.«

»Bin ich schon einmal mit Ihnen geflogen, Sir?«

Sein Lächeln tauchte kurz wieder auf. »Das glaube ich nicht. Ich bin seit etwa vier Jahren für Übersee Flüge abgestellt.« Und weil es ihm irgendwie notwendig schien, reichte er ihr die Hand. »Brian Engle.«

Sie schüttelte sie. »Melanie Trevor.«

Engle lächelte ihr noch einmal zu, dann lehnte er sich zurück und schloss wieder die Augen. Er ließ sich treiben, schlief aber nicht ein – die Ansagen vor dem Start, gefolgt vom Start selbst, würden ihn nur wieder aufwecken. Wenn sie in der Luft waren, hatte er genügend Zeit zu schlafen.

Flug Nr. 29 startete – wie die meisten Schnarchflüge – pünktlich. Brian überlegte, dass das ganz oben auf der schmalen Liste der Vorzüge stehen musste. Das Flugzeug war eine 767, etwas mehr als halb voll. Es war noch ein halbes Dutzend weiterer Passagiere in der ersten Klasse. Brian fand nicht, dass einer betrunken oder rüpelhaft aussah. Das war gut. Vielleicht würde er *tatsächlich* bis Boston schlafen.

Er beobachtete Melanie Trevor geduldig, während sie auf die Notausgänge deutete, vorführte, wie man die kleine Goldschüssel benutzte, wenn es zu einem plötzlichen Druckabfall kam (eine Prozedur, die Brian vor nicht allzu langer Zeit selbst in Gedanken und mit einer gewissen Dringlichkeit durchgespielt hatte), und wie man die Schwimmweste unter dem Sitz aufblies. Als das Flugzeug in der Luft war, kam sie



wieder zu seinem Sitz und fragte, ob sie ihm etwas zu trinken bringen konnte. Brian schüttelte den Kopf, dankte ihr und drückte den Knopf, der den Sitz senkte. Er machte die Augen zu und schlief sofort ein.

Er sah Melanie Trevor nie wieder.

### 3

Etwa drei Stunden nach dem Start von Flug Nr. 29 wachte ein kleines Mädchen namens Dinah Bellman auf und fragte ihre Tante Vicky, ob sie ein Glas Wasser haben könne.

Tante Vicky antwortete nicht, daher fragte sie noch einmal. Als sie immer noch keine Antwort bekam, streckte sie die Hand aus, um ihre Tante an der Schulter zu berühren, aber sie war sich schon ziemlich sicher, dass ihre Hand lediglich eine leere Sitzrückenlehne zu fassen bekommen würde, und genau so kam es. Dr. Feldman hatte ihr gesagt, dass Kinder, die von Geburt an blind seien, häufig eine erhöhte Feinfühligkeit entwickelten – fast eine Art Radar –, was An- oder Abwesenheit von Personen in ihrer unmittelbaren Umgebung betraf, aber diese Information hatte Dinah eigentlich gar nicht benötigt. Sie wusste, dass es stimmte. Es funktionierte nicht immer, aber meistens schon ... besonders wenn die fragliche Person ihre Seh-Person war.

*Nun, sie ist auf die Toilette gegangen und kommt gleich wieder*, dachte Dinah, spürte aber dennoch, wie ein seltsames, vages Unbehagen über sie kam. Sie war nicht auf einmal aufgewacht; es war ein langsamer Vorgang gewesen, wie eine Taucherin, die sich zur Oberfläche eines Sees emporstrampelt. Wenn Tante Vicky, die den Fenstersitz hatte, in den letzten zwei oder drei Minuten an ihr vorbeigegangen wäre, um zum Mittelgang zu gelangen, hätte Dinah sie spüren müssen.

*Ist sie eben früher gegangen, sagte sie sich. Ist doch nichts weiter dabei, Dinah. Oder vielleicht hat sie auf dem Rückweg eine Pause gemacht, um mit jemand zu sprechen.*

Aber Dinah konnte *niemand* in der großen Kabine des Flugzeugs reden hören; nur das leise Dröhnen der Maschinen. Ihr Unbehagen wuchs.

Die Stimme von Miss Lee, ihrer Therapeutin (aber Dinah betrachtete sie immer als ihre Blinden-Lehrerin), sagte in ihrem Kopf: *Du musst keine Angst davor haben, Angst zu haben, Dinah; alle Kinder haben von Zeit zu Zeit Angst, besonders in Situationen, die neu für sie sind. Für blinde Kinder gilt das doppelt. Glaub mir, ich weiß es.* Und Dinah glaubte ihr wirklich, denn Miss Lee war, wie Dinah selbst, seit ihrer Geburt blind. *Gib deine Angst nicht auf ... aber ergib dich ihr auch nicht. Sitz still und versuch, ihr mit Vernunft beizukommen. Du wirst überrascht sein, wie oft das funktioniert.*

*Besonders in Situationen, die neu für sie sind.*

Nun, das konnte man eindeutig sagen; Dinah flog zum ersten Mal, und dann gleich in einem riesigen Passagierflugzeug von einer Seite des Kontinents zur anderen.

*Versuch, ihr mit Vernunft beizukommen.*

Nun, sie war an einem fremden Ort aufgewacht und hatte festgestellt, dass ihre Seh-Person fort war. Das war natürlich beängstigend, auch wenn man wusste, dass die Abwesenheit nur vorübergehend war; schließlich konnte die Seh-Person kaum beschließen, zum nächstbesten Taco Bell zu verduften, weil sie Kohldampf hatte, wenn sie in einem Flugzeug war, das in einer Höhe von siebenunddreißigtausend Fuß oder so flog. Und was die seltsame Stille in der Kabine anbetraf ... nun, immerhin war dies ein Schnarchflug. Die anderen Passagiere schliefen wahrscheinlich.

*Alle, fragte der besorgte Teil ihres Verstands zweifelnd. ALLE schlafen? Kann das sein?*

Dann fiel ihr die Antwort ein: der Film. Die wach waren, sahen den Film. Logisch.

Ein Gefühl fast greifbarer Erleichterung überkam sie. Tante Vicky hatte ihr gesagt, Billy Crystal und Meg Ryan spielten in *Harry und Sally*, und den wollte sie sich auch ansehen ... wenn sie so lange wach bleiben konnte, hieß das.

Dinah strich sanft mit der Hand über den Sitz ihrer Tante und tastete nach den Kopfhörern, aber sie waren nicht da. Stattdessen berührten ihre Finger ein Taschenbuch. Zweifellos einer der Liebesromane, die Tante Vicky so gern las – Geschichten aus der Zeit, als Männer noch Männer und Frauen noch keine Männer waren, wie sie diese Romane immer beschrieb.

Dinahs Finger wanderten ein Stückchen weiter und fanden noch etwas anderes – glattes, fein gemustertes Leder. Einen Moment später fand sie den Reißverschluss, dann den Riemen.

Es war Tante Vickys Handtasche.

Dinahs Unbehagen kehrte zurück, dieses Mal doppelt und dreifach. Die Kopfhörer lagen nicht auf Tante Vickys Sitz, aber ihre Handtasche. Sämtliche Travellerschecks, abgesehen von einem Zwanziger, der tief in Dinahs eigener Handtasche vergraben war, befanden sich darin – das wusste Dinah, weil sie gehört hatte, wie sich Mama und Tante Vicky darüber unterhalten hatten, bevor sie das Haus in Pasadena verließen.

Würde Tante Vicky auf die Toilette gehen und die Handtasche auf dem Sitz liegen lassen? Würde sie das machen, wo ihre Reisebegleitung nicht nur zehn war, nicht nur schlief, sondern obendrein *blind* war?

Dinah konnte es nicht glauben.

*Gib deine Angst nicht auf ... aber ergib dich ihr auch nicht. Sitz still und versuch, ihr mit Vernunft beizukommen.*

Aber der leere Sitz gefiel ihr nicht, ebenso wenig wie die Stille im Flugzeug. Es kam ihr vollkommen logisch vor, dass die meisten Leute schliefen und die Wachen versuchten, aus Rücksicht auf die anderen so leise wie möglich zu sein, aber es gefiel ihr trotzdem nicht. Ein Tier, eines mit außerordentlich scharfen Zähnen und Krallen, wachte auf und fing in ihrem Kopf an zu fauchen. Sie kannte den Namen dieses Tieres; er war Panik, und wenn sie diese nicht rasch unter Kontrolle bekam, machte sie vielleicht etwas, was sie selbst und auch Tante Vicky in Verlegenheit brachte.

*Wenn ich sehen kann, wenn die Ärzte in Boston meine Augen operiert haben, muss ich nicht mehr solche Dummheiten mitmachen.*

Das war zweifellos richtig, aber es war ihr *jetzt* überhaupt keine Hilfe.

Plötzlich fiel Dinah ein, als sie sich gesetzt hatten, hatte Tante Vicky ihre Hand genommen, alle Finger außer dem Zeigefinger gefaltet und diesen einen Finger dann zur Seite des Sitzes geführt. Dort waren die Kontrollen – nur ein paar, leicht und einfach zu merken. Da waren zwei kleine Räder für die Kopfhörer – eines wählte die verschiedenen Kanäle, das andere stellte die Lautstärke ein. Der kleine rechteckige Schalter war für das Licht über ihrem Sitz. *Den brauchst du nicht*, hatte Tante Vicky mit einem Lächeln in der Stimme gesagt. *Jedenfalls noch nicht*. Der letzte war ein quadratischer Knopf – wenn man den drückte, dann kam die Stewardess.

Jetzt berührten Dinahs Finger diesen Knopf und strichen behutsam über die leicht konvexe Oberfläche.

*Will ich das wirklich*, fragte sie sich und bekam unverzüglich Antwort: *Ja, ich will*.

Sie drückte den Knopf und hörte ein leises Klingeln. Dann wartete sie.

Niemand kam.

Nur das leise, scheinbar ewige Flüstern des Antriebs war zu hören. Niemand sagte etwas. Niemand lachte. (*Der Film ist wohl doch nicht so komisch, wie Tante Vicky gemeint hat*, dachte Dinah.) Niemand hustete. Der Sitz neben ihr, der Sitz von Tante Vicky, war immer noch leer, und keine Stewardess mit einem beruhigenden Geruch nach Parfüm, Shampoo und Make-up beugte sich über sie und fragte Dinah, ob sie ihr etwas bringen konnte – einen Snack oder vielleicht ein Glas Wasser.

Nur das konstante, leise Dröhnen der Turbinen.

Das Paniktier tobte lauter denn je. Um dagegen anzukämpfen, konzentrierte sich Dinah auf ihre Radar-Einrichtung und versuchte, eine unsichtbare Sonde daraus zu machen, mit der sie von ihrem Sitz in der Mitte der Kabine aus vortasten konnte. Darin war sie gut, manchmal, wenn sie sich *besonders* konzentrierte, glaubte sie fast, durch die Augen von anderen sehen zu können. Wenn sie ausreichend angestrengt daran dachte, es ausreichend angestrengt *wollte*. Einmal hatte sie Miss Lee von diesem Gefühl erzählt, und Miss Lees Antwort war ungewöhnlich schneidend ausgefallen. *Mit den Augen anderer zu sehen ist ein gelegentliches Hirnspinnst von Blinden*, hatte sie gesagt. *Besonders von blinden Kindern. Mach nie den Fehler, dich auf dieses Gefühl zu verlassen, sonst wirst du eines Tages eine Treppe herunterfallen oder vor ein Auto treten.*

Also hatte sie die Versuche aufgegeben, »mit den Augen anderer zu sehen«, und die paarmal, wenn sich das Gefühl wieder über sie schlich – dass sie die Welt sah, schemenhaft und wabernd durch die Augen ihrer Mutter oder die von Tante Vicky –, hatte sie versucht, es loszuwerden ... wie ein Mensch, der Angst hatte, den Verstand zu verlieren, das Murmeln von Geisterstimmen verdrängen wollte. Aber jetzt hatte sie Angst, und deshalb tastete sie nach anderen, *fühlte* nach anderen und fand sie nicht.

Das Entsetzen in ihr war jetzt ziemlich groß, das Paniktier heulte lauter denn je. Sie spürte, wie ihr das Weinen im Hals hochstieg, und biss die Zähne zusammen. Denn es würde nicht als Weinen oder Schluchzen herauskommen; wenn sie es herausließ, würde es wie der Schrei einer Feuer sirene aus ihrem Mund kommen.

*Ich werde nicht schreien*, sagte sie sich nachdrücklich. *Ich werde nicht schreien und Tante Vicky in Verlegenheit bringen. Ich werde nicht schreien und alle aufwecken, die schlafen, und alle erschrecken, die wach sind, sodass alle gelaufen kommen und sagen, seht euch nur das ängstliche kleine Mädchen an, seht euch nur das ängstliche kleine blinde Mädchen an.*

Aber jetzt verstärkte dieser Radar-Sinn – der Teil in ihr, der alle möglichen vagen Sinneswahrnehmungen aufgriff und manchmal *tatsächlich* durch die Augen von anderen zu sehen schien (einerlei, was Miss Lee sagte) – ihre Angst noch, anstatt sie zu zerstreuen.

Denn dieser Sinn verriet ihr, dass sich *niemand* im Kreis seiner Reichweite aufhielt.

Überhaupt niemand.

#### 4

Brian Engle hatte einen schlimmen Albtraum. Darin war er wieder Pilot des Flugs Nr. 7 von Tokio nach L. A., aber dieses Mal war das Leck viel schlimmer. Im Cockpit herrschte greifbare Untergangsstimmung; Steve Searles, der Navigator, weinte, während er eine dänische Gebäckrolle aß.

*Wenn du so beunruhigt bist, wie kannst du dann essen*, fragte Brian. Ein schrilles Teekesselpfeifen erfüllte das Cockpit – das Geräusch des Lecks, das den Druckabfall verursachte, vermutete er. Das war selbstverständlich albern; Lecks

waren fast immer lautlos, bis der Zusammenbruch erfolgte, aber er schätzte, dass in Träumen alles möglich war.

*Weil ich diese Dinger heiß und innig liebe und nie wieder eins essen werde,* sagte Steve und schluchzte mehr denn je.

Dann hörte das schrille Pfeifen unvermittelt auf. Eine lächelnde, erleichterte Stewardess – es handelte sich tatsächlich um Melanie Trevor – kam zu ihm und berichtete, dass das Leck gefunden und abgedichtet worden war. Brian stand auf und folgte ihr durch das Flugzeug zur Hauptkabine, wo Anne Quinlan Engle, seine Exfrau, in einem kleinen Alkoven stand, in dem die Sitze entfernt worden waren. Auf das Fenster neben ihr war der rätselhafte und irgendwie geheimnisvolle Satz NUR FÜR STERNSCHNUPPEN geschrieben. Er war in Rot geschrieben, der Farbe der Gefahr.

Anne trug die dunkelgrüne Uniform einer Stewardess von American Pride, was seltsam war – sie war Werbegrafikerin und hatte eine Agentur in Boston, und sie hatte die Stewardessen, mit denen ihr Mann flog, stets mit einer gerümpften, schmalen Aristokratennase betrachtet. Sie hatte die Hand auf einen Riss in der Hülle gedrückt.

*Siehst du, Liebling,* sagte sie stolz. *Es ist für alles gesorgt. Es macht nicht einmal etwas, dass du mich geschlagen hast. Ich habe dir verziehen.*

*Mach das nicht, Anne,* schrie er, aber es war bereits zu spät. Eine Falte tauchte in ihrem Handrücken auf, die die Form des Risses in der Hülle nachahmte. Sie wurde tiefer, als der Druckunterschied ihre Hand unbarmherzig nach draußen zog. Ihr Mittelfinger verschwand als Erster, dann der Ringfinger, schließlich der Zeigefinger und zuletzt der kleine. Es folgte ein leises Ploppen, wie von einem Champagnerkorken, den ein übereifriger Kellner zieht, und ihre ganze Hand wurde durch den Riss im Flugzeug gezogen.

Dennoch lächelte Anne weiter.

*Es ist L'Envoi, Liebling*, sagte sie, während ihr Arm zu verschwinden anfang. Ihr Haar löste sich aus der Spange, die es nach hinten hielt, und wehte wie eine nebulöse Wolke um ihren Kopf.

*Das habe ich immer aufgelegt, erinnerst du dich nicht mehr?*

Doch ... jetzt schon. Aber jetzt spielte es keine Rolle mehr.

*Anne, komm zurück*, schrie er.

Sie lächelte weiter, während ihr Arm langsam in die Leere außerhalb des Flugzeugs gesogen wurde. *Es tut überhaupt nicht weh, Brian – glaub mir.*

Der Ärmel ihres grünen American-Pride-Blazers fing an zu flattern, und Brian sah, dass ihr Fleisch als dickliche weiße Gallerte durch den Riss hinausgezogen wurde. Es sah aus wie Holzleim.

*L'Envoi, erinnerst du dich*, fragte Anne, während sie durch den Riss gesogen wurde, und jetzt konnte Brian es wieder hören – das Geräusch, das der Dichter James Dickey einmal das unermessliche Bestienheulen des Raumes genannt hatte. Es wurde unablässig lauter, während der Traum dunkler wurde, und gleichzeitig wurde es deutlicher. Es war nicht der Schrei des Windes, sondern der einer menschlichen Stimme.

Brian riss die Augen auf. Die Macht des Traums machte ihn einen Moment desorientiert, aber nur einen Moment; er war Profi in einem Beruf mit hohen Risiken und hoher Verantwortung, einem Beruf, in dem eine der absoluten Grundvoraussetzungen eine schnelle Reaktionszeit war. Er war auf Flug Nr. 29, nicht Flug Nr. 7, nicht von Tokio nach Los Angeles, sondern von Los Angeles nach Boston, wo Anne bereits tot war – nicht Opfer eines Druckabfalls, sondern eines Feuers in ihrem Luxuswohnblock in der Atlantic Avenue. Aber das Geräusch war immer noch da.

Es war ein kleines Mädchen, das schrill schrie.



»Würde bitte jemand mit mir sprechen!«, sagte Dinah Bellman mit leiser, deutlicher Stimme. »Es tut mir leid, aber meine Tante ist weg, und ich bin blind.«

Niemand antwortete ihr. Vierzig Reihen und zwei Trennwände weiter träumte Kapitän Brian Engle, dass sein Navigator weinte und eine dänische Gebäckrolle aß.

Nur das anhaltende Dröhnen der Antriebsdüsen war zu hören.

Die Panik überschattete ihren Verstand wieder, und Dinah griff zum einzigen Gegenmittel, das ihr einfiel: Sie machte den Sicherheitsgurt auf, stand auf und tastete sich in den Mittelgang.

»Hallo?«, fragte sie mit lauterer Stimme. »Hallo, *ist da jemand?*«

Immer noch keine Antwort. Dinah fing an zu weinen. Sie beherrschte sich dennoch grimmig und schritt langsam auf der Backbordseite den Gang entlang. *Aber zähl mit*, warnte ein Teil ihres Verstands sie hektisch. *Zähl mit, wie viele Reihen du gehst, sonst verirrst du dich und findest den Rückweg nie mehr.*

Sie blieb an der Reihe der Backbordsitze gleich nach der stehen, wo sie und Tante Vicky saßen, und bückte sich mit ausgestrecktem Arm und gespreizten Fingern. Sie wappnete sich, das schlafende Gesicht des Mannes zu berühren, der dort saß. Sie wusste, da *saß* ein Mann, denn Tante Vicky hatte sich knapp eine Minute vor dem Start mit ihm unterhalten. Als er antwortete, kam seine Stimme vom Sitz direkt vor Dinahs eigenem. Das wusste sie, den Standort von Stimmen zu bestimmen war fester Bestandteil ihres Lebens, eine normale Tatsache der Existenz, so wie das Atmen. Der schlafende Mann würde erschrecken, wenn Dinahs ausgestreckte Finger ihn berührten, doch das kümmerte sie längst nicht mehr.



Stephen King

**Vier nach Mitternacht**

Langoliers und Nachts

Taschenbuch, Broschur, 1136 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43841-5

Heyne

Erscheinungstermin: April 2016

In Langoliers gerät ein ganz normaler Linienflug unversehens zu einer Odyssee auswegloser Schrecken. Das heimliche Fenster (verfilmt mit Johnny Depp): Ein Mann beschuldigt einen Schriftsteller, dieser habe ihm eine Geschichte gestohlen – Beginn eines Horrortrips in die mörderischen Abgründe einer schizophrenen Psyche. Der Bibliothekspolizist erzählt von alten Schulden. Ein mordender Bibliothekspolizist verfolgt Sam Peebles, weil der vor Jahren Bücher auslieh und sie nicht zurückbrachte. In Zeitraffer muss sich Kevin dem Monster stellen, das ihm auf den Fotografien, die er mit seiner neuen Kamera macht, immer näher kommt.

Vier nach Mitternacht fasst die bisherigen Einzelbände Langoliers und Nachts zusammen.



[Der Titel im Katalog](#)